

Kreislaufwirtschaft: Qualitatives Wirtschaftswachstum ist eine Schimäre

Postwachstumsökonom Paech kritisiert Konzepte als „naive Utopie“



Prof. Dr. Niko Paech

ist Volkswirt und lehrt an der Universität Siegen als außerplanmäßiger Professor für Plurale Ökonomik. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören Bereiche der wirtschaftswissenschaftlichen Nachhaltigkeitsforschung wie Klimaschutz, Konsum, betriebliches Nachhaltigkeitsmanagement, transformative Wirtschaftsformen im Energie- und Ernährungssektor, Sustainable Supply Chain Management u.a. Der Begriff der „Postwachstumsökonomie“ geht auf Paech zurück. Neben seiner Forschungsarbeit war er auch als Unternehmensberater im Bereich ökologischer Lebensmittel und für mehrere umwelt- und ökologieorientierte Organisationen tätig.

„Wohlstand“ und „Wirtschaftswachstum“: Diese beiden Begriffe stehen im Zentrum der Debatte, wenn es um die Transformation westlicher Volkswirtschaften mithilfe nachhaltiger Wertschöpfungsstrategien geht. Der Begründer des Begriffs „Postwachstumsökonomie“ Professor Paech hält indes wenig von Versuchen, Wachstum von ökologischen Schäden durch technische Innovationen zu entkoppeln. Deshalb spricht er sich für eine Postwachstumsökonomie aus, die auf den Prinzipien Suffizienz (bewusster Konsum) und einer verstärkten Gemeinschaftsnutzung von Gütern aufbaut.

Herr Professor Paech, Sie plädieren für eine Ökonomie, in der u.a. die volkswirtschaftlichen „Externalitäten“ in die betriebswirtschaftliche Gesamtbilanz von Unternehmen implementiert werden müssten. Wie kann eine Postwachstumsökonomie aus Unternehmenssicht aussehen?

Damit Unternehmen zu einer nachhaltigen Entwicklung beitragen können, die diesen Namen verdient, müssten sie zur Senkung des volkswirtschaftlichen Outputs beitragen. Dazu reicht es nicht, nur den eigenen Output zu senken, weil die nicht bediente Nachfrage dann schlicht von anderen Unternehmen befriedigt wird. Folglich müssten Unternehmen

darauf hinwirken, dass Nachfrager befähigt werden, mit weniger Einkommen, Konsum und Mobilität ein akzeptables Leben zu führen.

Zu den geeigneten Maßnahmen zählt beispielsweise, dass Produkte sehr langlebig und reparabel sind und dass Verbraucher darin unterstützt werden, Dinge zu erhalten und gegebenenfalls selbst zu reparieren. Auch die Aufarbeitung von Produkten, um sie als Second-Hand-Ware zu vermarkten, sowie Verleihsysteme sind sinnvoll. Eine Arbeitszeitverkürzung ist wichtig, um die eigene Belegschaft zu befähigen, parallel zum Gelderwerb im Bereich der Selbstversorgung tätig zu werden.

Die Wachstumsphilosophie, die auf quantitativen Vorstellungen von Produktions- und Verbrauchsmengen beruht, versteht sich als angeblich einzige Möglichkeit, wirtschaftliche Dynamik zu entfalten. Welche Modelle eines qualitativen Wachstumsbegriffs existieren im Gegensatz dazu?

Qualitatives Wachstum entpuppt sich bei näherer Betrachtung als Schimäre. Eine ökonomische Wertschöpfung, die einerseits stetig wachsen kann und zugleich aller physischen Verbräuche und Wirkungen enthoben ist, lässt sich nicht einmal theoretisch widerspruchsfrei darstellen. Ganz zu schweigen davon, dass jene Leistungen, denen das zugetraut wird, keinen Ersatz für genau den Wohlstand darstellen, der mit Klauen und Zähnen verteidigt wird. Ehrlicher wäre es, die unvermeidliche Materialität des Wohlstands anzuerkennen, aber diesen dann auf ein ökologisch verträgliches Maß zu beschränken.

Wachstum nach herkömmlichen Vorstellungen beruht nicht zuletzt auf der Umverteilung gesellschaftlicher Ressourcen. Inwiefern können Verteilungsmechanismen in einer Postwachstumsökonomie dazu beitragen, für mehr Gerechtigkeit bei gesellschaftlicher Teilhabe zu sorgen?

Die Postwachstumsökonomie beruht auf einem einfachen Gerechtigkeitsprinzip, das schon Immanuel Kant im Visier hatte: Jedem Menschen kann nur das zustehen, was sich mit der

„Einfaches Gerechtigkeitsprinzip: eine Tonne an CO₂-Äquivalenten pro Kopf und Jahr“

Anzahl der Weltbevölkerung multiplizieren lässt, ohne in der Summe das Gesamtsystem zu schädigen. Angewandt auf den Klimaschutz liefe dies auf eine Tonne an CO₂-Äquivalenten pro Kopf und Jahr hinaus. Und daraus würde folgen, dass die immense Ungleichverteilung des materiellen Wohlstands in sich zusammensacken müsste.

Die soziale Frage des 21. Jahrhunderts ist zugleich die ökologische: Was darf sich ein einzelnes Individuum an materieller Freiheit nehmen, ohne über seine Verhältnisse zu leben?

Können Modelle der Gemeinwohlökonomie Grundlagen zu einer Postwachstumsökonomik beisteuern und inwiefern sorgt die Postwachstumsökonomie tatsächlich für mehr Nachhaltigkeit?

Die Gemeinwohlökonomie beruht auf einem Zielsystem, das ökologische Belange auf einer Ebene mit beliebigen anderen gesellschaftspolitischen Normen verortet. Aber die Ökologie ist nicht verhandelbar, das heißt sie kann nicht abgewogen werden gegen alles andere, was wünschenswert erscheinen mag, sondern bedarf einer eindeutigen Priorität. Erst wenn das physische Überleben gesichert ist, kann über alles Weitere debattiert werden.

Die Postwachstumsökonomie leitet alle darin enthaltenen Maßnahmen erstens aus der Minimalbedingung für das ökologische Überleben der Zivilisation und zweitens der thermodynamisch begründbaren Unmöglichkeit einer technologischen Entkopplung her.

Sie warnen davor, das Wachstumspostulat im kapitalistischen Systemverständnis durch den Fokus auf technische Innovation unangetastet lassen zu wollen. Könnte die Circular Economy, die konsequent auf Ressourceneffizienz sowie Wiederverwertbarkeit und Wiederver-

„Erst wenn das physische Überleben gesichert ist, kann über alles Weitere debattiert werden.“

wendbarkeit von Produkten und ihren Bestandteilen setzt, nicht eine solche Innovation sein, die Produktionsvolumina zwar reduziert, ihr Wachstum jedoch beibehält?

Nein, das ist nicht im Geringsten vorstellbar. Im Übrigen entspräche das, was unter Circular Economy verstanden wird, keiner Innovation, sondern einer Rückkehr zu längst überwundenen Prinzipien des Produkt- und Technolgiesdesigns, die gerade nicht als Basis einer Wachstumsdynamik taugten. Deshalb musste durch Obsoleszenz, also das Veralten von Produkten, Variantenreichtum, Digitalisierung, Kunststoffverwendung und durch immer schnellere Innovationszyklen gerade alles überwunden werden, was vormals noch in eine Circular Economy gepasst hat.

Würde vom aktuellen Wohlstand alles subtrahiert, was nicht kreislauffähig ist, bliebe nicht viel übrig. Digitale Endgeräte, Autos, Flugzeuge, Häuser und andere zusehends komplex gewordene Objekte im Kreislauf führen zu können, entspricht einer naiven Utopie. Vonnöten wäre eine Beschränkung auf Konstruktionsmerkmale der Einfachheit und wiederverwendbare Materialien, zudem eine immense Nutzungsdauerverlängerung – alles Faktoren, die einer Wachstumsdynamik zuwiderlaufen.

Vielen Dank für Ihre Einschätzungen!

Die Interviewfragen stellte Roman Leuthner.

x